

Elmar Holenstein

## Zu Japans Andersheit

»Eine alternative Art, modern zu sein«

(Vorwort zu Takeo Doi, *Amae – Freiheit in Geborgenheit: Zur Struktur japanischer Psyche*, Frankfurt am Main 1982: edition suhrkamp NF 128: 7–16; anlässlich des Todes von Doi im Jahre 2009 leicht gekürzte und revidierte Fassung)

Als man im »Westen«<sup>1</sup> vor einem guten halben Jahrhundert zu realisieren begann, dass die japanische Industrie keineswegs bloss ein virtuoser Schüler in billiger Nachahmung ist, sondern ebenso ein innovatorischer Meister in wissensintensiver Forschung, begannen sich nicht mehr nur wie bis anhin überwiegend Schöngeister und elitär-religiöse Kreise, sondern zunehmend Politologen, Wirtschaftswissenschaftler und vergleichende Kulturwissenschaftler für die Eigenart der Kultur in Japan zu interessieren. Japan hat in der Tat etwas vorzuweisen, das zwar inzwischen, wie zu erwarten war, nicht mehr als einmalig, aber doch als erstmalig zu bezeichnen ist. Japan war die erste »nichtwestliche« Nation, die voll und mit offensichtlichem Erfolg ins industrielle und rasch darauf ins postindustrielle Zeitalter vorgestossen ist. Zudem vermochte es in diesem alsbald eine Vorreiterrolle zu übernehmen.

Anderes, das neugierig machte, kam hinzu. Der Grad der Homogenität der Gesellschaft ist für ein Land von Japans Grössenordnung ungewöhnlich. Ähnlich homogen wurden schulisches Wissen und technisches Können angeeignet. Die Erfolge stellten sich fast ausnahmslos bei ungewöhnlicher gesellschaftlicher Harmonie ein. Demographische Grössenordnung, gesellschaftliche Homogenität und Harmonie, kulturelle Intaktheit und nationales Selbstbewusstsein erlaubten es, die Modernisierung, Verschulung wie Industrialisierung und Technologisierung, nicht als eine Anpassung an den »Westen«, sondern als eine Japanisierung »westlicher« Errungenschaften zu verstehen und zu betreiben. Das Resultat war die erste »alternative Art, modern zu sein«. So lautete der Untertitel zu einem journalistischen Japan-Buch von Lorenz Stucki aus dem Jahre 1978.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Das heisst in Amerika, Australien und Europa, von Japan aus gesehen im Osten, Süden und Westen. Ich setze deshalb »Westen« und seine Abwandlungen, wenn sie zur Bezeichnung der nichtasiatischen und nichtafrikanischen Kulturregionen der Erde gebraucht werden, in Anführungszeichen.

<sup>2</sup> Stucki weilte in den 1970er Jahren als Wirtschaftsberater der Präfektur Shiga in Japan. Damals lernte er Doi Takeo kennen, von dem gleich die Rede sein wird.

Das machte gleicherweise für die übrige »nichtwestliche« wie für die »westliche Welt« die damals einmalige Stellung Japans aus: Japan bot nicht einfach eine alternative Lebensform, sondern eine alternative »moderne« Lebensform. Was das Land anbot, war keine unrealistische Lebensform, weder eine archaische, deren Untergang nur eine Frage von Zeit und residualen Verzögerungsmechanismen war, noch eine utopische, die erst in hoffnungsvollen Antizipationen existierte.

Ihre Realität erlaubte es, Vor- und Nachteile an objektiven Gegebenheiten zu vergleichen. Zusätzliche Faktoren begünstigten »westlicherseits« ein sachliches Studium. Japan gab zu Bewunderung und zu technologischen Lernprozessen Anlass, aber kaum zu Glorifizierung. Es gab für den »Westen« auch keine kolonialistischen Schuldgefühle zu kompensieren. Nicht einmal einen Opiumkrieg wie in China, das auch nie zu einer »westlichen« Kolonie geworden war. Japans erster, militaristischer Einstand in die Weltgeschichte endete in einer Katastrophe. In seiner negativen Hypothek unterschied es sich nicht von andern Ländern. Auch beim zweiten, ökonomischen Einstand blieben negative Kehrseiten nicht verborgen. Aber es schien gelungen zu sein, sie auf ein Niveau einzupendeln, das im »Westen« nicht zu halten war. Neben der Innovationsfähigkeit war es vor allem die im Vergleich mit »westlichen« Ländern überdurchschnittliche gesellschaftliche und kulturelle Intaktheit, die das Interesse an Japan geweckt hatte. Auffallend war ein bruchlos erscheinendes Ineinanderübergehen von traditioneller »Kultur« und moderner »Zivilisation«. Zugleich »japanisch« und »modern« sein wurde nicht als Widerspruch empfunden – anders als eine analoge Verbindung in mancher »westlichen« Region mit noch lebendiger Volkskultur.

Zum Verständnis Japans sind zwei allgemeine Überlegungen hilfreich: (1) Inselvölker neigen dazu, kulturelle Unterschiede, die es überall gibt, in ihrem Fall als grösser anzunehmen, als sie es in Wirklichkeit sind. Das Gefühl der Andersheit ist unter Japanern besonders stark ausgeprägt. Das Unverständnis für ihre Kultur, das sie bei Touristen feststellen, entspricht ihrer Erwartung. Sie akzeptieren es mit einer selbstverständlich wirkenden Toleranz, die in Europa, das von seiner Tradition her von der Universalisierbarkeit seiner Kultur ausgeht, fremd ist. Eine andere Beobachtung nährt aber den Verdacht, dass sie sich kaum von andern Inselbewohnern unterscheiden. Japaner zeigen sich reserviert, wenn man sie als Asiaten bezeichnet. Briten bezeichnen sich nicht weniger ungerne als Europäer. (2) In der Sprachwissenschaft gibt es eine bewährte Faustregel: Eine in irgendeiner Sprache dominant und prägnant ausgebildete Struktureigentümlichkeit ist wenigstens ansatzweise auch in den meisten anderen Sprachen zu finden. Eine analoge Regel

scheint gleichfalls in den übrigen kulturellen Bereichen viel für sich zu haben: Es gibt keine prägnant ausgebildete gesellschaftliche Eigentümlichkeit in irgendeinem Volk, die nicht wenigstens ansatzweise bei vielen andern Völkern anzutreffen ist.

Als eine Besonderheit der japanischen Gesellschaft wird zum Beispiel die familiäre Integration des einzelnen in seine Firma angesehen. Die Anthropologin Nakane Chie (1973) führt die gesellschaftliche Bedeutung der Firma auf die archaische japanische Bauerngesellschaft zurück, in der, anders als in China und Indien, die Dorfgemeinschaft und nicht ein Familienklan die Gruppe bildete, mit der man sich in erster Linie – intern mit einem ausgeprägten wechselseitigen Bewusstsein des Aufeinanderangewiesenseins – identifizierte. An die Stelle des Dorfes ist im industrialisierten Japan die Firma getreten. Aber auch in Europa ist eine solche Identifikation mit der Firma, dem Konzern, dem Betrieb, in denen man arbeitet, nicht fremd, rollenspezifische Einordnung, Stolz und Selbstaufopferung mit eingeschlossen. Der Unterschied liegt im Grad der Allgemeinheit, der Intensität und der Institutionalisierung der Integration.

Eine andere Eigentümlichkeit ist die Tendenz zur Kompromiss- und Konsensbildung. Die auffälligste Parallele dazu Europa ist das politische System, das sich in der Schweiz herausgebildet hat. Neuen Verfassungsbestimmungen gehen langwierige Vernehmlassungsverfahren voraus, in die nicht nur die untergeordneten föderalistischen Institutionen einbezogen werden, sondern auch betroffene nichtpolitische Interessenverbände. Abstimmungsinitiativen von solchen Interessenverbänden werden möglichst von vornherein durch konsensfähige Gegenvorschläge der Regierung aufgefangen. Fällt eine Entscheidung dennoch knapp aus, werden der unterlegenen Minderheit im Nachhinein über Erlasse Zugeständnisse gemacht. Der Unterschied besteht darin, dass in Japan diese Einstellung, deren Vor- und Nachteile in vielen Belangen auf der Hand liegen, nicht auf einen Bereich, den politischen, beschränkt ist, sondern in allen Anwendung zu finden scheint, nicht zuletzt im ökonomischen.

Ebenso offensichtlich sind strukturelle Parallelen zum *Amae*-Prinzip, das der japanische Psychiater und Kulturtheoretiker Doi Takeo<sup>3</sup> in seinem Buch *Amae no kōzō* (wörtlich: »Die Struktur von *Amae*«<sup>4</sup>) als ein Grundprinzip japanischen Selbst- und Gesellschaftsver-

---

<sup>3</sup> 1920–2009 in Tokyo (nach den Studentenunruhen 1971–80 Professor für Psychiatrie an der Tokyo University).

<sup>4</sup> Der Titel ist inspiriert vom Titel des Meisterwerks *Iki no kōzō* (»Die Struktur von Iki«) des Philosophen Kuki Shuzo, des »existenzialistischsten« Denkers der Kyoto-Schule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. *Iki* ist ein anderes jener nicht mit einem einzelnen Wort passend übersetzbaren »typischen« japanischen Wörter, die zur Charakterisierung der Psychologie und Kultur von Japanern zitiert werden. Es bedeutet soviel wie »auf natürliche Weise galant und *sophisticated* zu sein«. Es bezieht sich auf eine Eigenschaft, die man traditionell von Kyotos Geishas erwartet.

ständnisses darstellt. Salopp und im europäischen Kontext ebenso herausfordernd wie missverständlich formuliert, besagt die *Amae*-Theorie, dass der Mensch ein Recht auf Abhängigkeit hat. Als Titel für die englische Übersetzung wurde mit dem Einverständnis des Autors denn auch *The anatomy of dependence* – »Die Anatomie der Abhängigkeit« – gewählt. »Abhängigkeit« gibt zwar einen wichtigen Aspekt von *amae* wieder, jedoch in ein-dimensionaler Verengung. Als Titel für die deutsche Übersetzung hatte ich deshalb im Gegenzug dazu, ebenfalls mit der Zustimmung des Autors, *Amae – Freiheit in Geborgenheit* vorgeschlagen.

*Amae* ist ein nicht einfach umschreibbares Wort. Doi pflegt es über das Verb *amaeru* und das Adjektiv *amai* einzuführen. Das Verb *amaeru* wird für jemand gebraucht, der nicht nur von der Liebe eines anderen abhängig ist, sondern es sich in dieser Abhängigkeit auch wohl ergehen lässt, der dem Wohlwollen des anderen sozusagen frönt. Das Adjektiv *amai* bedeutet »süß«. Mit dieser Konnotation von »süß« wird *amaeru* hauptsächlich für das Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern gebraucht, besonders zu seiner Mutter, aber auch für die Beziehung zwischen Frau und Mann und zwischen Untergebenen und Vorgesetzten.

Ein Kind, das von seiner Mutter geliebt wird, hat das Recht, sich bei ihr auszuleben. Es kann ihrer Nachsicht sicher sein. Seine Veranlagungen und Wünsche werden von ihr akzeptiert. Es erhält in ihrem Schutz einen Freiraum, in dem es sich entfalten kann. *Amae*, das ist die Freiheit des Geborgenen. »Geborgenheit« ist heute im Deutschen ein etwas ausgelaugtes Wort, zum Teil auch mit unechten Gefühlen verbunden. Das bedeutet nicht, dass ein neuer Kontext und vielleicht noch mehr ein neues Bedürfnis es nicht wieder aufwerten können.<sup>5</sup>

Was Japaner in Amerika und Europa irritiert, ist der Kult der individuellen Selbständigkeit und Entscheidungskompetenz. Verwunderung erweckt nicht nur die Reichweite des individuellen Entscheidungsbereichs, sondern auch – und mit noch mehr Bedenken – die Motivation des Selbständigkeitsgebarens. Der Verdacht stellt sich ein, dass der Selbständigkeitskult als eigentliche Triebfeder den Kampf um einen Platz an der Sonne in einer kompetitiven Gesellschaft oder gar die Aggressivität der zu kurz Gekommenen hat.

Die psychisch gesunde und gesellschaftlich erträgliche und förderliche Selbständigkeit hat nach japanischer Auffassung eine andere Quelle: die Erfahrung der Geborgenheit bei

---

<sup>5</sup> Das ist in der Zwischenzeit, seit dem Erscheinen der deutschen Ausgabe von Dois Buch mit dem vorliegenden Text als Einleitung denn auch bereits zu einem guten Teil geschehen. So rasch ändern sich die Zeiten und das menschliche Selbstverständnis.

jemand, der einem als Kind die lebensnotwendigen Entscheidungen aus Zuneigung und Nachsicht und nicht aus Dominanzstreben abgenommen hat. Die Quelle des Selbstwertgefühls ist nicht der Erfolg, den man der eigenen Aggressivität verdankt, sondern die Erfahrung, dass man von jemand geschätzt, mit all seinen Anlagen und Neigungen angenommen wird und sich bei ihm bei solcher Nachsichtigkeit frei fühlen kann. *Amae* bedeutet die Geborgenheit dessen, der sich bei dem, der sich seiner angenommen hat, in seiner Eigenart verstanden und anerkannt fühlt und sich entsprechend auf ihn verlassen kann.

Die Freiheit, die sich in einem Schutzraum entfaltet, dessen Sicherung nach aussen von jemand anderem übernommen wird, äussert sich am augenfälligsten als Entspannung, Sorglosigkeit, in einem Verhalten, das Europäer aus ihrer Erfahrungsperspektive bei Japanern in Gruppen als Kindlichkeit befremdet. Befremdend finden viele Europäer auch das Ausmass des Entgegenkommens, das Japaner Kindern gewähren. »Verwöhnung« heisst die Assoziation. Entscheidend ist, dass die Kinder spüren, dass sie die Freiheit, die sie geniessen, nicht aus uninteressierter Gleichgültigkeit und nicht bloss wegen eigennützigter Selbstentlastung der Eltern erhalten, sondern weil man ihre – wissenschaftlich gesprochen – phasen- und rollengemässen Bedürfnisse mit Wohlwollen und Nachsicht akzeptiert.

Wer als Kind keine Geborgenheit in Abhängigkeit von einer altruistisch selbständigen Person erfahren hat, dem fehlt das Ideal und die Selbstsicherheit zu einer ebenso motivierten Selbständigkeit. Wer als Erwachsener über keinen Freiheitsraum verfügt, in dem ihm von Lebens- und Arbeitspartnern Entscheidungen erspart bleiben, ist überbeansprucht und kann sich nicht auf solche Entscheidungen konzentrieren, die ihm persönlich teuer, der Gesellschaft förderlich und in seinem Tätigkeitsbereich kreativ sind. Die Entlastung wird erleichtert durch eine umsichtige Wahrung von Rollenaufteilungen in einem Netz von sich wechselseitig ausgleichenden Abhängigkeiten.

Doi hatte die *Amae*-Theorie als Versuch einer Anpassung der psychoanalytischen Erkenntnisse an »die japanische Psyche« seiner Patienten entwickelt. Wegleitend war das Anliegen, die Fremdartigkeit der aus einer anderen Kultur stammenden Lehre Freuds mit einem Schlüsselwort, das aus der japanischen Erfahrungswelt stammt, zu unterlaufen. Auf die Bedeutung der *Amae*-Struktur wurde der Psychiater durch längere Forschungsaufenthalte in den U.S.A. gelenkt, durch seinen dort erlebten *culture shock* und die divergierenden Erfahrungen mit amerikanischen und japanischen Patienten. Im »Westen« liest man sein Buch als einen japanischen Beitrag zur Fortentwicklung der Psychoanalyse. Das ist eine berechnete Perspektive. Man stösst dabei sehr rasch auf eine Konvergenz mit einer

Strömung in der Psychoanalyse der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nämlich mit der zunehmenden Beachtung von präödipalen Beziehungen. So liest sich, was Alice Miller in ihrem Buch *Das Drama des begabten Kindes* (1979: 60–62) über den »Gesunden Narzissmus« schreibt, wie eine Zusammenfassung von Dois *Amae*-Theorie. Ein Ausschnitt sei als Beleg dazu zitiert:

»Hat ein Kind das Glück, bei einer spiegelnden Mutter aufzuwachsen, die sich narzisstisch besetzen lässt, die verfügbar ist, d. h. sich zur Funktion der narzisstischen Entwicklung des Kindes ›nutzbar machen‹ lässt, [...] so kann im heranwachsenden Kind allmählich das gesunde Selbstgefühl entstehen. [...] Unter ›gesundem Selbstgefühl‹ verstehe ich die unangezweifelte *Sicherheit*, dass empfundene Gefühle und Wünsche *zum eigenen Selbst gehören*. Diese Sicherheit wird nicht reflektiert, sie ist da, wie der Pulsschlag, den man nicht beachtet, solange er in Ordnung ist. In diesem unreflektierten, selbstverständlichen Zugang zu eigenen Gefühlen und Wünschen findet der Mensch seinen Halt und seine *Selbstachtung*. Er darf seine Gefühle leben, darf traurig, verzweifelt oder hilfsbedürftig sein, ohne Angst haben zu müssen, die introjizierte Mutter damit unsicher gemacht zu haben. Er darf Angst haben, wenn er bedroht wird, darf böse werden, wenn er seine Wünsche nicht befriedigen kann. Er weiss nicht nur, was er nicht will, sondern auch, was er will, und darf es zum Ausdruck bringen, unabhängig davon, ob er dafür geliebt oder gehasst wird.«

Auch im psychologischen Bereich bestätigt sich also die erwähnte interkulturelle Regel: Es gibt kaum eine psychologische Struktur, die in einer bestimmten Kultur dominant und stark ausgeprägt ist, die nicht auch in anderen Kulturen mindestens ansatzweise anzutreffen ist.<sup>6</sup>

Unmittelbarer Anlass des Buches, in dem Doi seine Theorie allgemeinverständlich vorlegt hat und das in Japan zu einem Bestseller geworden ist, war die 68er Studentenrevolte – näherhin, und für den »Westen« überraschend, das spürbare Verständnis, das die japanischen Studierenden, was ihre Motivation anging, bei einem grossen Teil der Erwachsenen gefunden haben. Die Revolte wird von Doi als ein Ausdruck der frustrierten Bedürfnisse nach der spezifischen Form von Abhängigkeit interpretiert, die japanisch mit *amae* umschrieben wird. Die Jugendlichen fühlten sich als Opfer der nurmehr auf ihre eigenen Vorteile bedachten Erwachsenen. Sie hofften mit der Weckung des Schuldbewusstseins der Erwachsenen nachträglich zu bekommen, was ihnen vorenthalten worden war. Bezeichnend für ihr eigenes Opferbewusstsein war die Identifikation mit den andern, noch bedauerenswerteren Opfern der Gesellschaft und der Menschheit – bis zu den Ausgebeuteten der

---

<sup>6</sup> Vgl. Holenstein, 1985: 133 ff.

Dritten Welt und den zukünftigen Opfern der die Umwelt zerstörenden ökonomischen Entwicklung. Die Identifikation mit solchen Opfern erlaubte es, die eigenen Schuldgefühle über die Revolte zu beschwichtigen. Die zunehmende Identifikation enthielt aber auch die Gefahr eines paranoiden Verfolgungswahns mit der Folge einer noch ungehemmteren und noch zerstörerischen Aggressivität.

Auch bei dieser speziellen Analyse fällt es leicht, parallele Entwicklungen, nicht zuletzt, was die anarchistische Komponente betrifft, in »westlichen« Ländern ausfindig zu machen. Nachdem er die *Amae*-Theorie aus der Analyse des spezifisch japanischen Fühlens und Verhaltens entwickelt hatte, sah Doi Takeo denn auch selbst die nächste Aufgabe darin, ihre – dem jeweiligen kulturellen Kontext angepasste – Universalisierbarkeit abzuschätzen und auszuarbeiten.

In einem andern Buch, *Seishin Bunseki to Seishin Byori* (»Psychoanalyse und Psychopathologie«), ist Doi dieser Aufgabe nachgegangen. In der Einleitung schrieb er dazu:

»Obwohl ich von Anfang an *Amae*-Begriff und -Erscheinung als höchst japanisch aufgefasst habe, habe ich nie angenommen, dass sie nur auf das japanische Milieu zutreffen. Ich halte den *Amae*-Begriff für allgemeingültig. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung zweifle ich nicht, dass die mit ihm angesprochene Erscheinung auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen in der europäischen Gesellschaft vorzufinden ist. Wenn *amae* das Gefühl des kleinen Kindes der Mutter gegenüber bezeichnet, wie es der ursprüngliche Gebrauch des Wortes andeutet, kann es nicht sein, dass diese Erscheinung auf Japaner beschränkt ist. Es stellen sich daher folgende Fragen: Warum wird dieses Gefühl in Europa so weit verdrängt, dass man dafür kein Wort wie *amae* kennt? Wenn *amae* das fundamentale Gefühl des Kindes bezeichnet, sollte dieser Begriff dann nicht auch einen wichtigen Platz in der psychoanalytischen Theorie einnehmen? Bietet sich *amae* in diesem Fall nicht auch als ein zentraler Begriff im psychoanalytischen Verständnis psychopathologischer Erscheinungen an?«

Nach Dois Diagnose fehlte Freud zum Nachteil der von ihm initiierten Psychoanalyse und seiner Konzeption der freien Persönlichkeit eine eigene frühkindliche Erfahrung von *Amae*, von Freiheit in Geborgenheit.

Seit dem Erscheinen von Stuckis Buch aus dem Jahre 1978 ist die Rede von »anderen«, »alternativen« und »multiplen Modernen« (und »falschen Modernen« dazu) ein soziologischer Gemeinplatz geworden, sehr häufig mit Japan als prototypischem Beispiel.<sup>7</sup> Japan ist kulturwissenschaftlich nicht darum besonders interessant, weil es als offenkun-

---

<sup>7</sup> Vgl. Eisenstadt, 2000.

dig moderner Staat in seiner Alltagskultur mit grösster Selbstverständlichkeit so viele traditionelle Rituale und andere Besonderheiten bewahrt hat oder weil in seiner Kunst, seiner besten Architektur und in seinem Industriedesign traditionelle und moderne Formen bruchlos ineinander übergleiten, so sehr, dass die übliche Zweiteilung »traditionell versus modern« ins Schwanken gerät. Analoges findet man in vielen anderen Ländern, nur in für »Westler« weniger fremd, »exotisch« oder »orientalisch« wirkenden Formen. Auch das ausgeprägte Bewusstsein, dass Individuum und Gesellschaft aufeinander angewiesen sind, ist keine ausschliesslich japanische Einsicht. Entsprechende Strömungen gab es in Europa seit dem aufklärerischen 18. Jahrhundert, von der Romantik über die Lebensphilosophie um 1900 bis zur sich explizit »kommunitaristisch« bezeichnenden politologischen und gesellschaftsphilosophischen Bewegung der vergangenen Jahrzehnte. Eine Gesellschaft bedarf ebenso starker, zu eigenständigen Entscheidungen fähiger Individuen wie diese zu ihrer Entlastung gesellschaftlicher Konventionen und Absicherungen bedürftig sind. Aber bruchloser und spürbarer als in mancher anderen Gesellschaft hat sich in Japan die emotionale Gewissheit erhalten, dass die individuelle Selbstständigkeit des Menschen, der Grundwert der »Moderne«, seine stärkste Wurzel nicht in einem aus einer Notlage heraus geborenen aggressiven Willen, andere zu dominieren und in ihre Schranken zu weisen, hat, sondern in der frühkindlichen Erfahrung, in seiner individuellen Eigenart von anderen anerkannt (und zwar nicht nur rechtlich), geschätzt und geliebt zu werden. Hierin wurzelt das für Europäer und Amerikaner in Japan oft diffus bleibende Gefühl, in einer alternativen modernen Welt mit anderen modernen Menschen zu leben.

#### *Literatur*

- Doi Takeo, 1965, *Seishinbunseki to seishinbyori* (»Psychoanalyse und Psychopathologie«), Tokyo: Igaku Shoin; überarbeitete Auflage, 1970.
- , 1971, *Amae no kōzō*, Tokyo: Kobundo; englisch: *The anatomy of dependence*, Tokyo: Kodansha International 1973; deutsch: *Amae – Freiheit in Geborgenheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.
- Eisenstadt, Shmuel N., 2000, »Multiple Modernities«, in: *Daedalus*, 129/1: 1–29.
- Holenstein, Elmar, 1985, *Menschliches Selbstverständnis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kuki Shuzo, 1930, *Iki no kōzō*; deutsch: *Die Struktur von »Iki«*, Frankfurt am Main: Hänssel-Hohenhausen, 1999.
- Miller, Alice, 1979, *Das Drama des begabten Kindes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nakane Chie, 1973, *Japanese Society*, Revised Edition, Harmondsworth: Penguin; deutsch: *Die Struktur der japanischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.

Stucki, Lorenz, 1978, *Japans Herzen denken anders: Die alternative Art, modern zu sein – Was wir von der einzigen nicht-westlichen Industriegesellschaft lernen können*, Bern: Scherz; Revidierte Neuauflage 1984: *Die Kunst, mit dem Herzen zu denken: Japan oder das Geheimnis der anderen Lebensart*.

[http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein\\_Japans\\_Andersheit.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein_Japans_Andersheit.pdf)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Elmar\\_Holenstein#Vergleichende\\_Kulturphilosophie](http://de.wikipedia.org/wiki/Elmar_Holenstein#Vergleichende_Kulturphilosophie)

Andere Publikationen von Elmar Holenstein im Internet:

1. Holenstein, Elmar (1985): Interkulturelle Beziehungen - Multikulturelle Verhältnisse (46,5 MB) [http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein\\_interkulturelle\\_Beziehungen.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein_interkulturelle_Beziehungen.pdf)
2. Holenstein, Elmar (1993): Vergleichende Kulturphilosophie. Chinesische Bilder, japanische Beispiele, schweizerische Verhältnisse (420 KB) [http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein\\_Kulturvergleich.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein_Kulturvergleich.pdf)
3. Holenstein, Elmar (1998): Ein Dutzend Daumenregeln zur Vermeidung interkultureller Missverständnisse  
<http://them.polylog.org/4/ahe-de.htm>
4. Holenstein, Elmar (1998): Asiatische Werte – Schweizerische Werte?  
[http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein\\_Asiatische\\_Werte.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein_Asiatische_Werte.pdf)
5. Holenstein, Elmar (2006): Der Nabel der Welt  
[www.eurozine.com/articles/2006-02-22-holenstein-de.html](http://www.eurozine.com/articles/2006-02-22-holenstein-de.html)
6. Holenstein, Elmar (2009): China ist nicht ganz anders. Vier Essays in global vergleichender Kulturgeschichte (76 KB) [http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein\\_China.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein_China.pdf)
7. Holenstein, Elmar (2011): Rossiya - ein Europa-transzendierendes Land. Roman Jakobson als Wegweiser durch die Kulturen in Russland (66 KB)  
[http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein\\_Rossiia.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Holenstein_Rossiia.pdf)

zu Russland siehe auch

V'junov, Jurij Andreevič (2005): Archetyp der russischen Kultur. Charakter, Denkweise, geistige Ausrichtung. [http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Russischer\\_Kultur\\_Archetyp.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Russischer_Kultur_Archetyp.pdf)